Nummer 516. XXIII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Mittwoch, 10. Oktober 1894.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Was die Beseitigung des Identitätsnachweises lehrt.

Ein hervorragender Danziger Getreidehändler veröffentlicht der Nation einen interessanten Bericht über die irkungen der Aufhebung des Identitätsweises auf die Getreidepreise. Der Bericht lt zunächst Folgendes fest: „Durch die Aufhebung des entitätsnachweises für Getreide hat sich seit dem 1. Mai wohl für Roggen als für Weizen an der anziger Börse zwischen gleichen Qualitäten inländi- n und unverzollten ausländischen Gewächses ein Preis- nterschied von 34 Mark pro 1000 Kilo herausgebildet. s entspricht der Differenz des vollen Zolles abzüglich des ns- und Provisionsverlustes bei Verkauf der Zuvor- eine. Für Weizen, der ein größeres ausländisches Absatz- biet hat, als Roggen, stellte sich schon während der Zu- sichtnahme der Aufhebung des Identitätsnachweises seitens Reichsregierung die durch den Zoll bewirkte Preisdifferenz her, um nach dem Reichstagsbeschlusse allmählich zu steigen d bei Inkrafttreten des Gesetzes bereits die volle Zoll- ferenz zu zeigen. Der Gang der Preise von gleicher ferungsqualität „zum freien Verkehr" und „transito" auf ferung April/Mai 1894 giebt darüber Auskunft. Dieselben ngen:

Weizenpreise für Lieferung per April—Mai pro 1000 Kilogramm:

1894	Zum freien Verkehr	Transito	Preisunterschied
Januar . . .	133.77 Mark	119.15 Mark	14.62 Mark.
Februar . .	131.75 „	113.92 „	17.83 „
März . . .	131.46 „	110.17 „	21.29 „
April . . .	136.96 „	105.32 „	31.74 „
Mai	130.04 „	96.28 „	33.76 „

Die Preisdifferenz ist seitdem auf 34 Mark stehen ge- eben.

Bei Roggen schwankte die Differenz, je nachdem Bedarf r inländische Waare auftrat, zwischen 23 und 29 Mark pro 00 Kilo, um aber auch bei diesem Artikel im Mai auf 34 Mark zu kommen. Deutlicher noch zeigte sich die Differenz i täglich gehandelter Locowaare."

Nunmehr läßt sich aber auch, so führt der Danziger Be- ht zutreffend weiter aus, genauer berechnen, mit welchen mmen die Brotgetreide zum Verkaufe produzirenden rundbesitzer von den übrigen Steuerzahlern bventionirt werden. Nachdem der Schutzzoll in ien Zahlen greifbar geworden ist, kann für jedes Getreide kaufende Gut berechnet werden, wie viel es am Schutz- erfteigt. Eine solche Statistik aufzunehmen, wenn auch nur r eine größere Anzahl von Gütern in den verschiedenen genden, dürfte nicht allzu schwierig sein. Wir beschränken s hier darauf, einzelne Beispiele aus unserer eigenen axis anzuführen. Sie geben vielleicht die Anregung einer weiteren Verfolgung der Sache. Ein im argarder Kreise (Westpreußen) belegenes Gut zahlt Grund-, Gebäude-, Provinzial-, Kreis-, Kommunal- ern, Armen- und Schullasten, sowie an Kosten des bgesetzes (ausgeschlossen die Staats-Einkommensteuer), zu- mmen zwischen 6000 und 7000 Mark. Der Verkauf von Tonnen Weizen aber fördert gegenwärtig, wo der Schutz- l sich in einer Preiserhöhung von 34 Mark per Tonne lend macht, eine baare Schutzzollsubvention von 10,880 zu Tage, also über die genannten Steuern und Lasten hinaus ndestens 3880. — Bei einem anderen Besitze von ca. 1100 agdeburger Morgen, mit gutem Boden, aber wenig guter ltur, beträgt das durchschnittliche Verkaufsquantum an Roggen ca. 100 Tonnen; Gewinn aus dem hutzzoll also 3400. Die sämmtlichen Steuern exkl. Ein- mmensteuer, aber inkl. Armen-, Schullasten- und Klebegesetz- gaben, betragen ca. 2500 Mark. Der baare Schutzzoll- chuß über die genannten Steuern hinaus beträgt also ca. 0 Mark. Und nach des Besitzers eigener Angabe ürfte sich dieser Ueberschuß noch beträchtlich steigern en, da bei besserer Kultur das Verkaufsquantum sich auf 150 bis 160 Tonnen belaufen würde. — Ein drittes ritterschaftliches Gut in Ostpreußen von 900 Morgen zahlt an sämmtlichen Steuern und Abgaben exclusive Einkommensteuer 1650 Mark. Der Getreideverkauf im Jahre 1893/94 belief sich auf 60 Tonnen Weizen und Roggen. Die Schutzzollprovision betrug also 2100 Mark (60×35). Bei diesem Gut liegt der Schwerpunkt in der Milchwirthschaft, und ist dieselbe in hoher Kultur.

Die Aufführung dieser Fälle genügt, um darzuthun, daß auf diesen und ähnlich situirten Gütern durch den Schutzzoll auf Brodgetreide jegliche Steuerlast durch den Getreideschutzzoll nicht nur abgenommen ist, sondern daß auch noch ein Ueberschuß über die Steuern hinaus geleistet wird, den die inländischen Konsumenten aus ihrer Tasche baar zu leisten haben.

Der Verkaufspreis der Güter ist denn auch, soweit sich diese Dinge objektiv feststellen lassen, gegen denjenigen der siebziger Jahre, mit verschwindenden Ausnahmen, nicht billiger geworden.

---

* Die bisherige Aktion zur **Bekämpfung der Umsturzbestrebungen** beschränkt sich, wie wir erfahren, einzig und allein auf das preußische Ministerium des Innern. Dort sind die bezüglichen Entwürfe ausgearbeitet worden, dort liegen sie heute noch. Herr Graf Eulenburg hütet seinen Schatz so sorglich, daß bis zur Stunde nicht einmal seine Kollegen im Ministerium über den Inhalt der Eulenburgschen Entwürfe näher unterrichtet sind. Ob der Reichskanzler in dieser Beziehung besser gestellt ist als die anderen preußischen Minister, wissen wir nicht, möchten es aber stark bezweifeln. Wir können beifügen, daß man im Schoße des Ministeriums mit derselben Spannung auf die Eulenburgschen Entwürfe wartet wie außerhalb desselben.

* * *

Von anderer Seite geht uns darüber noch folgende ergänzende Mittheilung zu: „In Bezug auf das legislative Vorgehen gegen die Umsturzparteien erfahren wir zuverlässig, daß der Reichskanzler Graf Caprivi auch die reichsgesetzlichen Maßnahmen von der Entscheidung des preußischen Staatsministeriums abhängig macht. Eine bezügliche Vorlage soll dem Bundesrath als Antrag Preußens zugehen. Uebrigens dürfte die nächste Sitzung des Staatsministeriums nicht vor Mitte nächster Woche anberaumt werden, da zur Zeit die Minister Dr. Miquel und Dr. Bosse von Berlin abwesend sind. Der Finanzminister weilt, wie gemeldet, zum Besuche seiner jüngst verheirathten Tochter auf dem im Kreise Oels belegenen Landgut seines Schwiegersohnes, während der Kultusminister sich nach der Provinz Posen begeben hat. Wie verlautet, soll auch eine Revision des Ministerialexpeditionen über den polnischen Sprachunterricht in Aussicht genommen sein.

---

* Die **Polen,** so schreibt man uns aus der Provinz **Posen,** huldigten bisher in Bezug auf ihre Forderungen auf sprachlichem Gebiete einer recht optimistischen Auffassung. Nach der Thorner Kaiserrede schwand dieser Optimismus und allmälig hat ein Pessimismus unter den Polen Platz gegriffen, wie er selbst unter der Aera Bismarck nicht existirte. Aber es wäre verfehlt zu glauben, daß diese pessimistische Auffassung der polnischen Propaganda Abbruch thut, im Gegentheil kann gerade sie dazu beitragen, die zeitweilig getrennten Elemente zu einen und wieder zusammenzuschließen. Diese Einigung scheitert einstweilen noch an dem Selbstbewußtsein einzelner Führer der Volkspartei, aber wie lange wird das Selbstbewußtsein noch vorhalten? Ob die Polen mit ihrer jetzigen pessimistischen Anschauung in der Sprachenfrage Recht haben, das läßt sich einstweilen nicht mit Sicherheit beurtheilen. Die westpreußischen Petitionen betreffend die Einführung des polnischen Sprachunterrichtes in den dortigen Schulen sind dem Vernehmen nach schon vor längerer Zeit dem Bischof von Culm übersandt worden, ohne daß bis heute eine Aenderung eingetreten wäre. Das war aber auch garnicht anders zu erwarten und ein großer Theil der Petenten wird sich über das Resultat der Bittschriften von vornherein im Klaren gewesen sein. Trotzdem hat sich das Interesse der Polen an diesen Petitionen durchaus nicht vermindert und so bilden gerade sie ein vortreffliches Agitationsmittel der polnischen Propaganda.

---

* Ueber die Beschlüsse, die bei den Konferenzen im Reichsamt des Innern bezüglich des **unlauteren Wettbewerbes** gefaßt worden sind, hat der ultramontane Abgeordnete Roeren, der neben den Herren Hammacher (nationalliberal) und Reinhard Schmidt (freisinnige Vereinigung) zu den Berathungen zugezogen war, in einer am Sonntag in Köln abgehaltenen Versammlung folgende Mittheilungen gemacht.

Die Beschlüsse der Kommission bewegten sich im Allgemeinen ganz im Sinne der Anträge, die er seiner Zeit im Deutschen Reichstage zu dieser Frage gestellt habe und ständen völlig auf dem Boden der Vorschläge und Anregungen, welche Rechtsanwalt Jul. Bachem mit so großem Nachdruck sowohl publizistisch wie in der Presse und in Versammlungen seit zwei Jahren vertreten habe. Im Wesentlichen seien es drei Hauptpunkte, welche den Kern der Berathungen der Konferenz gebildet hätten. Die Konferenz habe zunächst ihrer Ueberzeugung dahin Ausdruck gegeben, daß auf die civilrechtliche Regelung der Frage im Sinne der französisch-rechtlichen Bestimmungen der Nachdruck zu legen sei, und daß die strafrechtliche Regelung erst in zweiter Linie in Betracht komme. Gewiß habe der Staat das Recht, gegen schädliche Auswüchse des Konkurrenzkampfes auch strafrechtlich vorzugehen, doch sei der ganze Sinn und Zweck eines Gesetzes gegen unlauteren Wettbewerb vor Allem der, Denjenigen zum civilrechtlichen Schadenersatz anzuhalten, der durch seine unlauteren Machenschaften das Publikum und die redlichen Geschäftsleute geschädigt habe; nebenher habe dann die strafrechtliche Ahndung zu erfolgen. Die zweite Hauptfrage in den Konferenzberathungen habe die Regelung des Verfahrens bei Ermittelung des Schadens gebildet. § 260 der Civilprozeßordnung bestimme, daß, wenn es unter den Parteien streitig sei, ob ein Schaden entstanden sei und wie hoch der Schaden sich belaufe, dann das Gericht hierüber nach freier Ueberzeugung zu entscheiden habe unter Würdigung aller in Betracht kommenden Umstände. Die Konferenz habe sich damit nicht begnügt, nur auf diese freie Beweistheorie hinzuweisen, sondern sie habe noch ausdrücklich ausgesprochen, daß bei Regelung des Schadenersatzes die Entscheidung nach den im Geschäftsleben obwaltenden Anschauungen sich zu richten habe. In dritter Linie habe die Konferenz sodann mit der wichtigen Frage sich beschäftigt, wie den Schädigungen des unlauteren Wettbewerbs vorzubeugen sei. Er habe sich in dieser Hinsicht dafür ausgesprochen, daß in das Gesetz Bestimmungen aufgenommen würden, welche den Richter ermächtigen, auch vorbeugende Verfügungen gegen Schädigungen zu treffen, die aus unlauterm Wettbewerb zu befürchten seien.

Im Uebrigen scheint man erfreulicher Weise in maßgebenden Kreisen auch in dieser Frage keineswegs geneigt zu sein, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Man ist sich vielmehr dort wohl bewußt, daß sehr leicht der lautere Wettbewerb schwer geschädigt werden kann, wenn man nicht mit großer Vorsicht die gesetzgeberische Arbeit erledigt.

---

* Den kontingentfähigen **Brennereibesitzern** im deutschen Reiche wird in den nächsten Tagen, so schreibt man uns, eine vielleicht unerwartete Freude bereitet, indem die sogenannte **Liebesgabe** für die einzelnen Betheiligten in der dreijährigen Kontingentsperiode vom 1. Oktober 1893 bis 30. September 1896 sich noch **erhöht** hat. Diese Erhöhung beträgt 79/10,000 Liter reinen Alkohols für je 1 Liter des bisherigen Kontingents. Nach den Vorschriften über die Veranlagung der Brennereien zum Kontingent für die Periode 1893—1896 hat das Reichsschatzamt eine Berechnung aufgestellt, wonach auf je 1 Liter der in den Betriebsjahre 1890/91 bis 1892/93 durchschnittlich zum niedrigeren Verbrauchsabgabensatze hergestellten bezw. als zu diesem Satze hergestellt angenommenen Alkoholmenge 1,0079 Liter künftigen Kontingents entfallen. Auf Grund dieser Verhältnißzahl sind die Provinzial-Steuerbehörden vom Finanzministerium gegenwärtig veranlaßt worden, für jede einzelne Brennerei, welche am Kontingent betheiligt ist, nach Paragraph 15 der oben genannten Vorschriften die Litermenge reinen Alkohols festzusetzen, welche dieselben innerhalb der neuen Kontingentsperiode zu dem niedrigeren Verbrauchsabgabensatze jährlich herstellen darf. Eine Ausgleichung zwischen den für das Betriebsjahr 1893/94 vorläufig vertheilten und den jetzt endgültig festgesetzten Kontingentsmengen geschieht in der Weise, daß die im ersten Betriebsjahr zu dem niedrigeren Verbrauchsabgabensatze etwa zu viel abgebrannten Branntweinmengen von dem Jahreskontingent in Abzug gebracht, die zu wenig abgebrannten Mengen aber zu diesem Kontingent zum Zweck des nachträglichen Abbrennens hinzugeschlagen oder durch Ertheilung von

---

Gestürzt!

[Nachdruck verboten.]

Bahnhof Alexanderplatz, Dienstag gegen 2 Uhr Nachmittags. Auf Fernperron eine Anzahl Jockeys in Civil, eine buntzusammenürfelte Gruppe, die zum größten Theil aus Berufsspielern zu be- hen scheint, und endlich eine Dame mit scharlachfarbigem Kragen gürtelartigem Besatz von demselben Stoff auf dem schwarzen d und einem großen schwarzen Vogel auf dem breiten Hut. Ein braust heran, dem an der Stirn geschrieben steht, daß er nach rlshorst fährt.

Sehr viel erster und zweiter Klasse. Die Kupees schlecht besetzt. hatte ganze zwei Mitpassagiere. Auf dem Schlesischen Bahnhof gen nur noch einige Personen in den Zug. Ein schneidiger gonerlieutenant, ein paar Offizierstöchter mit grünen Hüten und ch ein paar Leute, das wars Ganze.

„Heute wird nicht viel los sein draußen," sagt der eine der beiden treisenden, ein Sportsman, zu dem gegenübersitzenden Jockey. enn nicht Totalisator gespielt wird!" . . . . .

Damit kam eine Unterhaltung in Gang über das Wetten. ultat: in England ists viel schöner auf diesem Gebiet, der Sports- n geht bald wieder hinüber, da ist noch Geld zu verdienen. Der ckey ganz seiner Meinung.

Mittlerweile sind wir in Carlshorst angekommen. Das Wetter, ttags trübe und regnerisch, hat sich etwas aufgeklärt. Auf schön- ahnten Wegen gehts zwischen den um Berlin üblichen Föhren Kiefern zum Rennplatz. Eine etwas melancholische Herbst- mung liegt über dem Ganzen. Eine echt märkische Landschaft: etwas Kiefernwald, dort etwas Kiefernwald, dazwischen Wasser wiesenartiger Anger. Die Gebäude und Tribünen am Renn- h machen einen freundlichen Eindruck. Hier muß sich an schönen gen ein lebhaftes Treiben entwickeln können.

Heute ist das nicht der Fall. Man kann nicht sagen, daß „ganz Berlin" draußen sei, nicht einmal das halbe sieht man. Im Freien sitzen vor dem langen Buffet eine Anzahl Personen, die zu dem Rennsport in mehr oder wenig engen Beziehungen stehen. Auch ein paar Gendarmen sind da. Man trinkt recht guten Kaffee, nicht zu theuer, wie bei den Berliner Vereinsfeierlichkeiten an der unvermeidlichen mitternächtlichen Kaffeetafel mit Kuchen für fünfzig Pfennig.

In der Nähe bewegen Stalljungen eine größere Anzahl Pferde. Von Zeit zu Zeit verschwindet ein Reiter mit seinem Pferde in einem Kreise, der von Damen und Herren gebildet ist, und in dem sehr viel Offiziere vertreten sind.

„Tausend Mark zum Ersten!" klingt es an mein Ohr. „Tausend und fünfzig!" Und so geht's weiter bis neunzehnhundert. „Neunzehnhundert zum ersten, zum zweiten, zum dritten und letzten Mal!" „Elfin Ring", eine sechsjährige, gesunde Stute, „Siegerin mehrerer Steeple-Chases", ist auf der „Auktion von Vollblut- und solchen Halbblutpferden, welche beim Unionklub eingetragen sind", in andere Hände übergegangen.

Eine interessante Gesellschaft, die hier versammelt ist. Offiziere aus allen möglichen Kavallerieregimentern, Landwirthe in grossen Mänteln und Lodenhüten mit entsprechend kostümirten, wohlgenährten Ehehälften, Buchmacher und Rennstallbesitzer, Mühsigganger und Jockeys. Auch ein paar kleine Mädchen, wahrscheinlich die Töchter der Letzteren. Ein Lachen geht durch die Menge, als Jemand für den „Moll" 20 Mark bietet, der allerdings auch nur auf 150 Mark kam. Eine Stute „Digitalis", erstes Gebot 300, zweites gleich 1000 Mark, brachte 2450 Mark. Beim „Krautjunker" bot Niemand mehr als 540 Mark. Natürlich wurden zuweilen sehr bissige Bemerkungen gemacht. Von einem Pferde hieß es, es könne sich kaum noch auf den Beinen halten.

Bald nach 3 Uhr war die Auktion, die programmmäßig um 1 Uhr beginnen sollte, beendet, und man begab sich auf den Platz zwischen Tribünen und Rennbahn. Einrichtung sehr nett, Gesammteindruck sehr hübsch, nur etwas dürftige Besetzung. Auf der weiten Rasenfläche standen alle etwa 15 Schritt drei Stühle beisammen. Die paar Menschen, die dort Platz nahmen, waren bald überschaut. Nichts besonders Interessantes darunter. Die uniformirte Dame vom Bahnhof Alexanderplatz, einzig in ihrer Art, fühlt sich offenbar vereinsamt. Die große Tribüne war ziemlich leer,, nur hier und da in einer Loge ein paar Damen und Herren. Oben auf des Daches Zinnen, wo eine ganze Anzahl schöner Sitzreihen angebracht sind, die eine prachtvolle Aussicht gewähren, saß ganz allein General von Rosenberg, der von hier aus das Feld trefflich überschauen konnte.

Die erste Nummer, ein Auktions-Hürden-Rennen, beginnt. „Hagelschlag" und „Scharfschütz", „Krabbürste" und „Kattensteert" und wie sonst die schönen Thiercheen alle heißen, sausen dahin. Der „Sport" hatte insofern richtig prophezeit, als der „Tambourmajor" dem Stalle Suermondt den Sieg brachte. Gleich nach Beendigung dieses Rennens strömt Alles zum Verkaufsplatz. Die Auktion beginnt von Neuem, endet aber sehr schnell. Der „Tambourmajor" wird mit 3000 Mark eingesetzt. Kein Gebot. „Nach Hause!" Ein anderes Pferd kommt für ganze 360 Mark an einen Offizier.

Um ¾4 Uhr rüsten sich die Herrenreiter zum Oktober-Jagd-Rennen. Hier giebt's eine Menge Ueberraschungen. Die muthmaßlichen Sieger des „Deutschen Sports" versagen, „Rockingham" wird Erster, ihm folgen „Page" und „Szigani".

Es war ein scharfes Reiten. Erst als bekannt geworden, wer gesiegt, merkt das Publikum, daß nicht alle Reiter zurückgekehrt sind. Man sucht das Feld mit den Ferngläsern ab. General Rosenberg, der inzwischen in einer Loge Platz genommen, mustert ebenfalls die Bahn mit einem Glase und kommt dann näher zur Barriere.